Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Anzeigen.

Beiträge zur Griechischen und Römischen Litteraturgeschichte von Dr. Fr. Osann. Erster Band. Darmstadt, bei Ed. Heil. 1835. X und 318 S.

Der Vf. glaubt, der Vorrede zufolge, daß „die Aussicht auf eine genügende Anschauung des innern Organismus des edelsten Gewächses, das der menschliche Geist emporgetrieben, noch fern sey; daß eine Geschichte der innern Entwicklung, welche die Litteratur der Griechen und Römer durchlaufen, — für jetzt noch jedem Versuche selbst des Befähigtesten widerstrebe." Die Aufgabe der jetzigen Zeit scheint ihm darauf sich beschränken zu müssen, „theils den unermeßlichen und hier und da selbst noch rohen Stoff zu erfassen, zu ordnen, durchzuarbeiten, theils die gewonnenen Resultate in ihren wechselseitigen Beziehungen zu erkennen und durch Zusammenstellung des Verwandten einen Versuch zur Gruppirung einzelner Figuren zu einem Ganzen zu machen." Ref. ist dieser Meynung nicht, sondern glaubt, daß in dieser Zeit, so viel auch noch im Einzelnen zu erforschen und zu erörtern übrig bleibt, die Aufgabe reif und die Anforderung dringend sey, zur zusammenhängenden Geschichte aller Hauptarten der alten Litteratur aus dem innersten Grunde heraus zu streben und zu schreiten: nur möge es Niemand unternehmen, der nicht eben jene Zweifel wohl zu würdigen im Stande ist. Auch gesteht er in Hinsicht der Ausführung einzelner Beyträge nicht ganz die Grundsätze unterschreiben zu können, welche die Vorrede ausspricht, insbesondere nach der Art, wie sie in den Beyträgen angewandt sind. Hr. Osann fordert mit Recht möglichst genaue Erwägung aller einzelnen Momente eines Gegenstandes, um der Begründung Sicherheit bis zur Ueberzeugung des Lesers zu verschaffen. Wenn er aber annimmt, daß dieser Zweck „nur durch Vorlage der vollständigsten Berichterstattung erreicht werden könne, die den Leser in Stand setze, die Beweisführung mit seinem eignen Urtheil in alle einzelne Theile der Untersuchung zu verfolgen," so glaubt Ref. daß bey geringe-

rer Ausführlichkeit, besonders auch in der Auseinandersetzung, die bey der großen Gleichförmigkeit zu welcher die Behandlung unzähliger Einzelheiten nach dem jetzigen Stande der Litteratur gebracht ist, leicht in das Schleppende übergeht, durch Auslassung oder Zusammenziehung vieler Nebenerörterungen und vieler Widerlegungen unbedeutender Erklärungen und Urtheile die Untersuchungen an überzeugender Kraft, Faßlichkeit, Uebersichtlichkeit, Verhältniß und eigentlicher Vollendung nur gewonnen haben würden. Ref. wünscht mit vorzüglichem Antheil die Fortsetzung dieser Beyträge, zu denen es dem Vf. bey seiner ausgebreiteten Kenntniß und Gelehrsamkeit an vielfältigem Stoffe gewiß nicht fehlt, und hat darum sich erlaubt seiner Erwägung diese etwas verschiedene Ansicht, vorzüglich von dem Urtheil und Bedürfniße der Mehrzahl derjenigen, für welche die Beyträge bestimmt sind, offen anheim zu geben.

Es enthält dieser erste Band drey Abtheilungen von sehr verschiedenem Inhalte; und fast überall sind auch Bemerkungen und Vermuthungen gelegentlich in Noten ausgestreut, wie z. B. S. 115 aus den Versen des Stesichoros bey Athen. XI p. 499 a *Φόλος* als Glosse sehr richtig ausgemerzt wird.

I. Zur Griechischen Elegie. 1. Allgemeines über Entstehung und Wesen der Elegie S. 3—29. Die Frage, durch welche Mittelglieder die Kluft zwischen dem Epos und der Lyrik ausgefüllt worden sey, auf welche Weise diese sich aus jenem entwickelt habe, da in einem organischen Zusammenhange sich beyde befunden haben müßten, hat auch Hr. Osann ernstlich beschäftigt. Der Hymnus könne als das Uebergangsglied nicht gelten, der vielmehr, nach seinen epischen Elementen, dem Homerischen Epos vorausgegangen sey. Da die lyrischen Elemente, die im Homer zufällig berührt werden, nach ihrem innern und äussern Charakter nicht bekannt seyen, eine Analogie der späteren lyrischen Ausbildung mit ihnen also nicht behauptet werden könne, so sey die eigentliche Aufgabe, die nicht klar ins Auge gefaßt worden, nachzuweisen, „wie sich die älteste uns bekannte Form der Lyrik, die wir in der Elegie haben, aus gewissen Prämissen eben nur auf diese Weise, und zwar auf einem organischen Wege, herausgebildet habe.“ Bey dieser Untersuchung geht Hr. Osann nicht, wie man erwartet hätte, von Fr. Schlegel aus, der in Bezug auf die Griechische Poesie sie vorzüglich angeregt hat, sondern von denen, die nach ihm darüber gesprochen. Ohne hier auf das Wesen des Organischen, worin die Theile gleich ursprünglich enthalten sind, so daß deren Ableitung aus ein-

ander, einseitig, verwehrt ist, auf die Fragen über lyrische und epische Elemente in der Bildung von Göttern oder einer Naturmythologie, über den nothwendigen Durchgang des einigermaßen episch zu nennenden Hymnus durch die Heldenpoesie, über die im Fortschritte zunehmende Selbständigkeit des einen und des andern Elements einzugehn, können wir doch die gestellte Aufgabe, streng genommen, nicht anerkennen. Eine Vermuthung über Bildung und Entwicklung rhythmischer Formen ist erlaubt; eigentlich nachzuweisen aber ist die Entstehung natürlicher Gebilde nicht. Die des elegischen Distichon ist nachweisbar bis auf die Verbindung eines Hexameter mit einem Pentameter; die des Pentameter aber steht isolirt, und der Versuch ihn aus dem Hexameter abzuleiten ist schon darum verkehrt, weil wir die Sylbenmasse der früheren Volkslieder, namentlich der im Homer vorkommenden, als Päan, Linos, Threnos, nicht kennen. Um nun die „unbeantwortet gebliebene Hauptfrage, durch welchen Proceß der Entwicklung jene Keime, wenn deren vorhanden, sich ausscheiden und ein Gewächs hervortreiben konnten, welches seiner Eigenthümlichkeit nach selbständig und mit der Homerischen Poesie bis auf einen gewissen Grad sogar im Widerspruche steht," zu beantworten, um „einen Anknüpfungspunkt" für die lyrische Poesie zu finden, um zu erklären, „wie das Charakteristische der elegischen Poesie, die metrische Form des Distichon, entstanden sey," glaubt der Vf. sich „in den Mittelpunkt der Erscheinung selbst versetzen, und durch genaue Ermittelung der Zeitumstände die Bedingungen an welche sich die Ausbildung dieser poetischen Gattung anknüpft, herausfinden zu müssen." Demnach aber vermuthet er, daß das elegische Distichon, als ein ursprünglich, wie man auch über die Entstehung des Pentameter denke, geschlossenes Ganzes, seine erste Bestimmung gehabt habe zum Grabepigramm. Der Gebrauch der Epigrammatik sey uralt, die Schreibekunst selbst durch die Inschriften unter den Griechen vornehmlichst gefördert worden, wie man öfter gesagt hat; und die elegische Gattung für die älteste zu halten, berechtige theils die Natürlichkeit des Bedürfnisses, theils die uralte Heiligkeit der Sitte selbst. In der einen von beyden Stellen der Ilias, wo Grabstelen vorkommen, nemlich XI, 371, vermuthet der Vf. Schrift: aber wir errathen den Grund dazu nicht. Wie groß ist der Unterschied zwischen einem Grabsteine, selbst mit dem Namen, und einem Gedicht: das Monument ist seiner Natur nach eine stumme Poesie. Zuerst möge in einem Hexameter Lob, Wunsch oder Abschiedswort eingeschlossen worden seyn: „der Fortschritt aber vom

einfachen heroischen Verse zum elegischen Distichon ist um so natürlicher als dieses für diesen Zweck seiner geschlossenen Abrundung wegen besonders geeignet befunden werden mußte, und die Zusammenfügung dieser beyden Rhythmen ist um so begreiflicher, als beyde offenbar derselben rhythmischen Urgattung angehörten. Hierbey bleibt aber die Entstehung des Pentameter an sich immer noch unerklärt, und kaum trauen wir uns, einen Versuch zur Lösung dieses verzweifelten Problems zu machen." Man sieht, daß der Vf. als von etwas Ausgemachtem davon ausgeht, das elegische Distichon sey von Anfang nothwendig ein Gedicht für sich, zum Ganzen abgeschlossen, gewesen. Aber es ist dieß so wenig ausgemacht, als daß von Anfang nur einzelne Hexameter, zu irgend einem Gebrauche, gemacht worden seyen. Nach dieser Annahme fragt er, was konnte in dem Raum von zwey Versen eingeschlossen seyn? und er glaübt, daß „unwillkürliche Ausbrüche lyrischer Empfindungen die theils zu enge, theils auch zu bestimmte Form des Distichon nicht ertragen konnte, wenn wir überhaupt annehmen wollten, daß dergleichen Aeusserungen des Gefühls für eine poetische Darstellung die nöthige Reife und Klarheit bereits gewonnen hatten." Wir müssen gestehn, daß auch diese Gründe uns nicht überzeugend, der beygefügte Zweifel fast unverständlich ist. Warum sollte nicht eine Todtenklage in wenigen kurz gefaßten Gedanken abgeschlossen werden? Bestand sie in einem einzigen Distichon, so wurde dieß durch Wiederholung zum langen Liede. Wie lang sollen wir uns denn etwa in Worten den Linos denken? Der Gnome, die im einzelnen Distichon Raum fand, wird abgesprochen, es erzeugt zu haben, mit Recht, in so fern, als die Gnome überhaupt gewiß immer nur schon vorhandene Formen aufgenommen hat; mit Unrecht aber, unsrer Ueberzeugung nach, in so fern sie schon zu viel Reflexion voraussetze und später fallen soll als die Elegie (S. 17), indem der Verfasser selbst im Homer, der doch von fertigen Gnomen durchwebt ist, nach gnomischen Elementen vergeblich suchte" (S. 28.) Ref. erkannte immer den feinen Sinn der Hellenen auch darin, daß sie die Form des Grablieds auch auf die Grabschrift angewendet hätten, wegen des Anklangs auf das Gefühl bey der Leichenfeyer, welches bey der Setzung des Denkmals verweht ist, so daß die Grabschrift im Allgemeinen ein ruhiger Ausdruck von Umständen, und wenig lyrisch ist. Zugestehn wird der Verf. daß für den Grabgesang eine Form da seyn mußte, ehe man eine Versart für den Grabstein denken konnte. Diese also hätte man, nach ihm, anzuwenden verschmäht, diese hätte auch kein

spätterer Dichter beybehalten: sondern dagegen für den Ausdruck des Schmerzes die Form gewählt, worin man Namen, Verwandschaft und etwa Eigenschaften auszudrücken pflegte, und die man zu diesem Ende zuerst erfunden hatte. Wenn Ref. an der einfachen Erklärung des alten Souchay festhält, in einer einfachen Sache, die gar sehr verwickelt worden ist, so sucht er dafür noch einen besondern Grund gerade in dem Wort ἔλεγος selbst auf, welches seinen früheren Auseinandersetzungen entgegengestellt worden ist, einen Grund, der ihm so entscheidend vorkommt, als irgend ein einzelnes Document nur je seyn könnte. Mit Recht verwirft Hr. Osann (S. 11 f.) die Ableitung von ἔλεος, welche ausser mehreren Gelehrten unserer Zeit manche Grammatiker aufstellten (Strat. de metris p. 161. Etym. Gud. v. ἐλεγεία, Bekker Anecd. Gr. p. 750); die des Didymos von ἒ ἒ λέγειν sey nur eine Meynung, weil wir den daraus folgenden Inhalt nicht als die ursprüngliche Art der Elegie historisch nachweisen können. Diese Nachweisung würde ein Nebenbeweis seyn; eine sichre Wortbedeutung ist in vielen Fällen auch für sich allein beweisend genug; und auf Erforschung der Alterthümer dürfte man sich ohne das Grubenlicht der Sprache kaum einlassen. Bachs Einwendung, daß die Bildung des Worts ἔλογος seyn müßte, ist wahrlich nicht durch das metrische Kunstwort ἰαμβέλεγος widerlegt (eher käme ταυηλεγής, δυσηλεγής in Frage): dennoch stimmen wir der Meynung des genannten Philologen, daß ἔλεγος „ein einfaches, aus einer Wurzel und einer Ableitungssylbe bestehendes, durchaus kein aus zwey Wurzeln zusammengesetztes sey," keineswegs bey, auch nicht dann, wenn man statt des digammirten ϝέλεος eine unbekannte Wurzel vorschützen wollte. Die Riemerische Ableitung von ἄλγω, ἔελγος, welche Ulrici Gesch. der Hellen. Poesie II, 102, ohne übrigens auf das Etymologisiren Gewicht zu legen, billigt, ist doch zu wunderlich. Auch aus ἐλελεῦ, ἐλε, wie Passow meynt, konnte nicht ἔλεγος werden, sondern erst von ἐλελίζω ἐλελιγμός, wie ἰϋγμός. Ref. sieht in dem Worte die Formel ἒ λέγε, welche zum Substantiv, wie weit früher λί λί, und nachher (auf Vasen Εὔοια, Euia) das εὐοῖ sogar zur Person, erhoben worden, nicht anders wie der ἴουλος der Demeter von dem Rufe πλεῖστον οὖλον ἴει, ἴουλον ἴει (Athen. XIV p. 618), die φιληλιὰς von φίλε ἥλιε (Athen. l. c.), wie die Jobacchen von dem Refrain ἰὼ Βάκχε gebildet sind, der ἰήλεμος von ἰή ἔλε. Da Personificationen der verschiedensten Art dem Geiste des Griechischen Volks in den ältern Zeiten so ganz eigenthümlich sind, so erregt die Substantivirung des λί und des ἒ λεγε nicht das

mindeſte Befremden. Wenn dieſe Analogie und die Wurzelſylbe λεγ ſchwerlich täuſchen können, ſo iſt in dem alten Homeriſchen Threnos Grund gegeben, ſich die Formel näher erklären zu können. Die θρήνων ἔξαρχοι ſingen, ἐπὶ δὲ στέναχοντο γυναῖκες (die Nereiden ſchlagen ſich dabey alle die Bruſt indem Thetis die ἔξαρχος γόοιο iſt, Il. XVIII, 50), auch Andromache ſtimmt die Klage an, ἦρχε γόοιο, dann Hekabe, Helena, und wie jede geendigt, ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες, oder γόον δ' ἀλίαστον ὄρινεν, oder ἐπὶ δ' ἔστενε δῆμος ἀπείρων. Alſo ein Wechſel war des Klaggeſangs und des Klaggeſchreys: das Klaggeſchrey aber iſt bey den Tragikern ἔ ἔ ἔ ἔ ἔ. Sehr natürlich nun denkt man ſich zum Schluße der Klagrede den Uebergang ἔ λέγε. Dieſe Aufforderung aber mußte, faſt nothwendig, wiederholt werden, und da der Aufruf ἔ λέγε ganz zweckmäßig und wahrſcheinlich in den Laut ἔ zurückgieng und darin, lang aushaltend, ſchloß, wie io Hymen, Hymenaee io, ſo ergiebt ſich zugleich auf dieſem Wege wie von ſelbſt die Formel der Vorſänger zwiſchen den Parthieen des Lobgeſangs und dem Klaggeſchrey, die alsdann alle wiederholen und ſich einander gegenſeitig zuſingen, das Epiphonem, wovon die Scholien reden (ſ. über den epiſchen Cyclus S. 374):

ἔ λέγε, ἔ λέγε ἔ,

als der mögliche Urſprung der Form des Pentameter. Das ἔ verlängert ſich im Daktylus, wie in αἴλινον, wie bey Simonides: αἴ αἴ νοῦσε βαρεῖα, und αἴ bey Bion, und behält die Kürze im Subſtantiv. Die Formel, die wir zur Erklärung der Wortform bedürfen, und anzunehmen durch ähnliche Subſtantiva berechtigt ſind, erhält eine Beſtätigung durch die im Agamemnon, die ihrerſeits ſich ſo gewiſſermaßen erſt erklärt:

αἴλινον, αἴλινον εἰπέ.

Daß der Rhythmus des angegebenen Ephymnion und des Pentameter oder des ἐλεγεῖον, wie er auch einzeln genannt wurde (Santen. ad Terentian. p. 311), einen beſonders klagenden Ausdruck habe, bemerken ſchon die Alten, Didymus, Terentianus (de metr. p. 2422, Isid. I, 38, 14 vgl. Francke Callin. p. 16), ſo wie noch ganz neulich Ulrici (II, 170. 184.) Didymos nennt ſehr ſchön (Etym. Gud. v. ἔλεγος) den Pentameter mitaushauchend, miterlöſchend (mit dem Todten), was entſtellt im Etym. M. v. ἐλεγεῖα und am roheſten von einem Scholiaſten des Dionyſius Thrax (Bekk. Anecd. l. c.) wiedergegeben wird. Dieſe Vergleichung geht tiefer als die Herderſche, wonach bey Kallinos der Pentameter ſich wie eine Heldin dem Helden vermält, oder als die Schilleriſche vom Springquell. Hr. Oſann (S. 15) ſieht in dem elegiſchen Di-

ſtichon einen genommenen Anlauf mit natürlichem Rück- oder Ablauf, oder einen in ſich zurückkehrenden Kreislauf. Wir würden ſagen, da das Ephymnion des Threnos ein Symbol der Klage abgab, ſo diente es, indem daraus der Pentameter gebildet wurde, durch regelmäßige Abwechſelung aber mit dem Hexameter Maß und Haltung hinzukam, ſehr wohl zu der Klagrede, zum wehmüthigen Ausdrucke des Lobes der Verſtorbenen, welches zum Threnos gehört (Ariſtokles π. ποιητικῆς b. Ammon. ἐπικήδειον p. 54), des Schmerzes über ihren Verluſt und des Andenkens an ſie, ſo wie nachher zu Liedern der Sehnſucht und Unruhe der Liebe. Hr. O. kommt ſelbſt (S. 33) auf den Gedanken, daß das Urſchema des Threnos, weil es nothwendig ganz einfach geweſen ſey, in einer daktyliſchen Penthemimeris beſtanden habe, die er „mit ſonſtigen Reihen verbunden ſich als einen am Ende bedeutungsvoll wiederholten Schluß" vorſtellt. Hierdurch aber thut er ſeiner eignen Erklärung, daß nur die Enge des Grabſteines das Diſtichon, und alſo doch auch den Pentameter habe eingeben können, offenbar Eintrag. Bey der unſrigen, wonach der Pentameter aus dem Threnos ſelbſt hervorgeht und die älteſte Elegie threnetiſch war, kommt die übereinſtimmende, zwar gewiß auch nur auf innern Gründen beruhende Behauptung der Grammatiker in Betracht, welche die Elegie von der Trauer um Verſtorbene herleiten, eines Didymos (Etym. M. v. ἐλεγεῖα) und Proklos (Chreston. Etym. M. v. ἔλεγος), des Orion (p. 58), Straton (p. 161), und derjenigen, welche Horatius (A. P. 75) und Ovidius (Amor. III, 9, 5, Heroid. XV, 7) im Auge hatten, und bis herab auf Iſidor, Plotius (p. 2634, wo ἔ ἔ sonat für esset sonat richtig emendirt wurde), Tzetzes (Proleg. ad Lyc. p. 257) und Moſchopulos (Opusc. p. 48.) Und hier iſt auch eine früher ſchon (Schulzeitung 1830 S. 30) aufgeſtellte Emendation zu wiederholen, wonach Ariſtoteles, ohne Zweifel περὶ ποιητῶν, angeführt hatte, wie er denn auch über Homer Sagen aufzunehmen nicht verſchmähte, daß Αἴλινος d. i. Linos, die Elegie erfunden habe. In den Worten des alten Commentator bey A Mai Ciceronis Trium orationum fragm. 1814 p. 61: Primus autem videtur elegiacum carmen scripsisse Aliinos. Adiecit Aristoteles praeterea hoc genus poetas Antimachum Colofonium, Archilochum Parium, Mimnermum Colofonium, quorum numero additur etiam Solon Atheniensium legum scribtor nobilissimus, liegt offenbar näher, für Aliinos zu ſchreiben Ailinos, als mit Mai und Orelli (II, 358) Kallinos: und es kommt hinzu, daß Linos auch nach Heraklides, dem Schüler des Ariſtoteles, in Euböa

den Threnos, worunter wir Elegie, schon nach den angeführten Grammatikern, gar wohl verstehen dürfen, und nach Phylarchos (bey Natal. Com. p. 352) derselbe ausdrücklich die Trauerelegie erfindet. Mit diesem Linos von Euböa hängt die dunkle Sage bey Suid. und Etym. M. v. ἐλεγαίνειν zusammen, daß das elegische Sylbenmaß von Theokles dem Narier oder Eretrier den Namen habe; denn daß der Theokles welcher mit Chalkidiern nach Thukydides VI, 3 Naxos stiftete, zu verstehn sey, ist bey dem Zusammentreffen der beyden Namen Νάξιος ἢ Ἐρετριεὺς mit Chalkidiern und Naxos bey Thukydides kaum zu bezweifeln. Das ἐλεγαίνειν des Theokles aber, wobey er zuerst dieß Sylbenmaß ausgesprochen haben soll, wird nicht als Klage genommen; sondern er that es μανείς, und die Sache wird angeführt zu der Glosse ἐλεγαίνειν, τὸ παραφρονεῖν. Vielleicht hieng es so zusammen, daß ein eigentliches ἐλεγαίνειν, ein großer Trauerfall des Theokles und eine Elegie darauf bekannt waren, und zugleich daß der Mann ausser sich gekommen sey in Verzweiflung des Schmerzes. *) Nun ist es zwar absurd genug von ἐλεγαίνειν in der Bedeutung des Wahnsinns das ἐλεγεῖον herzuleiten, indem Theokles seinen Wahnsin darin ausgesprochen habe: die Sache an sich, die so verdreht worden, kann dadurch nicht verlieren, und daß sie auf altem und gutem Zeugniße beruhe, kann man sogar aus der Verdrehung schließen: eine reine Erdichtung zur Erklärung des Wortes würde ganz anders aussehen. Allgemein bekannt ist ferner die uralte Verbindung der Flöte gerade mit dem Elegeion, und die Flötenmusik ist von Anfang so entschieden threnetisch, **) daß eine eigne Legende über Midas ersonnen wurde, um zu erklären, wie dieselbe nachher auch zum Gebrauche bey den Opfern übergegangen sey. (So ist Suidas v. ἔλεγος, Eustath. p. 1372, 27 zu verstehen.) Solon und Theognis nennen ihre dem Vers, aber nicht dem Inhalte nach elegischen Gedichte ἔπη, nicht ἐλέγους, so noch Herodot

*) Was im Etym. M. zwischen die angeführte Glosse und den Beweis dafür in der Sage von Theokles eingeschoben ist: τινὲς τῶν παλαιῶν καὶ τὸ ὁπωσοῦποτε ἀχολασταίνειν, ausführlicher unter ἀσελγαίνειν, bezieht sich auf die Dichtung von einer liederlichen Elegeïe, nach verschiedener mythischer Form, als Satyre entweder auf die Liebeselegie oder vielleicht schon in älterer Zeit auf die Sitten bezahlter Klageweiber, und es scheint eine falsche Voraussetzung, daß darum auch das Verbum ἐλεγαίνειν für ἀσελγαίνειν gebraucht worden sey, es müßte denn in ähnlicher Beziehung uneigentlich geschehen seyn.

**) Artemid. I, 58. αὐλεῖν, καὶ Πυθικοῖς αὐλοῖς, πένθος σημαίνει. Lucian. de luctu 19 ἢ πρὸς αὐλὸν αὕτη στερνοτυπία. Daher ἄλυροι ἔλεγοι, Iphig. T. 144. ἄλυρον ἔλεγον Heien. 186.

die Soloniſchen; und doch war die Anwendung der elegiſchen Form ſchon ſeit Aſios und Archilochos zur leichten und ſcherzhaften Darſtellung, ſeit Kallinos zum Kriegsliede, ſeit Simonides von Amorgos wahrſcheinlich zum Hiſtoriſchen, ſeit Mimnermos zum Liebesgedichte, insbeſondere aber zur Lehre und Mahnung im öffentlichen und Privatleben, ſo allgemein geworden, daß man erwarten dürfte, ſie, wie ſpäter geſchah (die erſten Beyſpiele bey Platon, Thukydides, Ariſtoteles Poet. c. 1, *τοὺς μὲν ἐλεγειοποιούς, τοὺς δὲ ἑποποιούς*), auch allgemein von den verſchiedenen in ihr geſchriebenen Gedichten gebraucht zu ſehen. Nur um die dem Worte noch zu ſehr anklebende früheſte Bedeutung auszuſchließen, die Verwechſelung mit *ἔλεγος* zu meiden, ſcheint *ἔπη* geſagt worden zu ſeyn. *Ἔλεγος* hingegen nennt Ariſtophanes das Geflöte der Nachtigall, Euripides wiederholt das Klaglied überhaupt; ſo auch Apollonius; der Arkader Echembrotos Ol. 48 aber, in dem jetzt mit Recht als ächt allgemein angenommenen Epigramme (Thierſch Act. Monac. III, 585) nennt *ἐλέγους* ſeine *ἐλεγεῖα*, die nach den Worten des Pauſanias (X, 7, 3) zu beurtheilen ſind: *ἡ αὐλῳδία μελέτη τε ἦν αὐλῶν τὰ σκυθρωπότατα, καὶ ἐλεγεῖα καὶ θρῆνοι προσᾳδόμενα τοῖς αὐλοῖς.* Klonas, um Ol. 20, ſoll einen aulodiſchen Nomos *ἔλεγοι* genannt haben (Plut. de mus.) und Ulrici (S. 178) bemerkt, daß man wegen des Echembrotos hieran zu zweifeln keinen Grund habe, was auch Ref. in Betracht der Sachverhältniſſe überhaupt, immer dafür gehalten hat. Olympos auch ein *ποιητὴς μελῶν καὶ ἐλεγείων* (Suid.), ſo wie Echembrotos, iſt bekannt durch epitymbiſche, durch threnetiſche Nomen; auch von den Grammatikern wird allgemein *ἔλεγος* als ein zur Flöte geſungner Threnos erklärt. Das älteſte Beyſpiel eines ſolchen Threnos ſtellt uns ſchon Archilochos dar. Trennt man dieſe Thatſachen von dem Worte, nach ſeiner wirklichen Bedeutung, ſo entſteht ein ſtarker Widerſpruch, eine Erſcheinung, die zu zwey ſehr verſchiedenen, aber gleich unbefriedigenden Auflöſungen geführt hat.

Bach, welcher in einer Abhandlung über Urſprung und Natur der elegiſchen Poeſie in der Schulzeitung 1829 St. 133 — 136 die Bedeutung von *ἔλεγος* als Klage oder Trauerlied und die der abgeleiteten Wörter *ἐλεγεῖον*, *ἐλεγεία*, von der bloßen metriſchen Form, ohne allen Unterſchied des Inhalts, nach J. V. Francke, ſorgfältig entwickelt hat,*) kommt

*) Ausnahme iſt Callim. Fr. 121 an die Chariten:
Ἔλλατε νῦν ἐλέγοισι δ' ἐνιψήσασθε λιπώσας
χεῖρας.

noch in ſeinem Programme de lugubri Graecorum elegia Spec. I Vratisl. 1835 (worin er die Gedichte und Bruchſtücke des Archilochos von der elegiſchen Versart zuſammenſtellt und erklärt) darauf zurück, daß zwiſchen ἔλεγος und ἐλεγεῖον kein Zuſammenhang ſey. Iam ἐλέγων, ſagt er, quale principio fuerit metrum, nemo hodie ad liquidum perduxerit: ἐλεγεῖον vero est distichum ex hexametro heroico et pentametro dactylico semet invicem excipientibus compositum. Neque de *elegis* istis antiquissimo iam tempore θρήνων instar in funeribus praecipue cantari solitis (Hom. Il. XXIII, 721) accuratius hoc loco disputandum nobis proposnimus, sed de *elegia* distichis inclusa. Um aber zu erklären, wie es gekommen ſey, daß ἐλεγεῖον die Grundbedeutung von ἔλεγος aufgegeben habe, verfällt der Vf. auf dieſelbe Auskunft, hinſichtlich des Namens, die Hr. Oſann in Bezug auf die Versform entwickelt hat, und welche dieſer ſchon von Schneider angedeutet fand (S. 19.) Iam ut alia carmina in laudem defunctorum hominum condita taceamus, Graeci in sepulcris lapides erigere iisque epigrammata inscribere solebant, et quoniam animi sententiam aut aegritudinem paucis plerumque verbis exprimebant atque disticho potissimum includebant, quale iam Archilocho adscribitur ἐπιτύμβιον, hoc ipsum distichum, doloris quasi interpretationem, respicientes ad primitivam vocis ἔλεγος significationem vocabant ἐλεγεῖον, quod quidem ad inscriptiones sepulcrales relatum idem denotari atque ἐπικήδειον docet Plutarchus Pelopid. c. 1 — Accedit testis paulo etiam disertior Draco Stratonicensis de metris p. 161: Τὸ ἐλεγεῖον μέτρον παρωνόμασται ἀπὸ τοῦ ἐλέγου, ὃ σημαίνει παρ' Ἀττικοῖς τὸν θρῆνον. — εἰώθασι γὰρ χρῆσθαι τούτῳ ἔν τε θρήνοις ἐπιταφίοις καὶ ἐπιγράμμασι. Sic paulatim usu venisse videtur nt distichum qualicunque sententiae adstrictum vocaretur ἐλεγεῖον, quemadmodum Thuc. I, 132 epigramma anathematicum simpliciter appellavit ἐλεγεῖον. Plutarch beweiſt nichts, als was keines Beweiſes bedarf, daß die Grabſchrift unter den Begriff des Trauergedichts fällt; dieß gilt aber von der hexametriſchen, von der jambiſchen und trochäiſchen eben ſo wohl als von der elegiſchen. Straton hingegen beweiſt gerade das Gegentheil, indem die θρῆνοι ἐπιτάφιοι den Epigrammen vorange-

Dennoch iſt zuzugeben, daß zum Titel des Theognis Elegi, vermuthlich nach Platon, der ihn als ἐλεγεῖα citirt, wenig paßt, indem der Gebrauch Ovids (A A. III, 344) (das Horaziſche neu miserabiles decantes elegos fällt eher auf die andre Seite) und eines und des andern Römiſchen Grammatikers den Griechiſchen Sprachgebrauch nicht überwiegen kann.

ſtellt ſind, worin der Sinn liegt, daß das Sylbenmaß von jenen auf dieſe übergetragen worden ſey, wie andre ausdrücklich ſagen,*) und wie auch wir oben aus allgemeinen Gründen vermuthet haben. Proklos aber (der Grammatiker) und Orion, durch welche Bach ſeine Conjectur insigniter zu unterſtützen glaubt, erwähnen nicht einmal der Epigramme, ſondern erklären ἔλεγος geradezu für θρῆνος, nur in der Etymologie irrend: τοὺς γὰρ τετελευτηκότας δι' αὐτοῦ εὐλόγουν, διὰ τὸ δι' αὐτοῦ τοῦ θρήνου εὖ λέγειν τοὺς κατοιχομένους. Eben ſo Demoleon περὶ μέτρων im Etym. Gud. v. ἐλεγεία. Orion ſchreibt dieß dem Didymos περὶ ποιητῶν zu, aus welchem auch ἔ λεγειν (ſtatt εὖ) bey Sch. Aristoph. Av. 217, Suid. v. ἔλεγος geſchöpft iſt. Beyde Erklärungen hat auch das Etym. M. v. ἔλεγος neben einander. Aber möchte auch Straton und mancher andere Grammatiker dem Zuſammenhange, welcher hier angenommen wird, günſtig ſeyn, ſo möchte Rec. dennoch dem Vf. die Frage vorlegen, ob er, bey unbefangener Prüfung, den Satz feſtzuhalten getraue, daß ἐλεγεῖον, ein Ausdruck der Form, keineswegs darum von dem ἔλεγος unmittelbar abgeleitet worden ſey, weil im ἔλεγος oder θρῆνος dieſe Form zuerſt angewandt und am meiſten berühmt worden war, und daß ſie nicht abgeleitet worden ſeyn würde wenn es nicht erſt Grabſchriften von elegiſchem Inhalte gegeben hätte. Von dem ἔλεγος die elegiſche Form zu trennen iſt nicht weniger, als wenn man ſagen wollte, der urſprüngliche Vers der eigentlichen Jamben ſey nicht der Jamb geweſen, ſondern dieſer ſey unbekannt, der jambiſche Vers aber, den wir ſpäter ungefähr eben ſo vielfach als das elegiſche Sylbenmaß angewandt ſehen, und gleich in ſeiner erſten Erſcheinung zum Jambiſchen oder Satyriſchen gebraucht finden, verdanke es nicht dieſem Inhalte, ſondern irgend einem Zufalle, daß er Jamb genannt werde; oder als wenn wir den Päoniſchen, oder Bacchiſchen Rhythmen einen andern Urſprung als in

*] Schol. Plat. de rep. II p. 368 a. Ἐλεγεῖα, ᾠδαί, θρῆνοι ἢ μῦθοι. ἔνθεν καὶ τὰ ἐπιτάφια ποιήματα ἐλεγεῖα καλοῦνται. Hesych. Ἔλεγοι, μῦθοι, ᾠδαί, θρῆνοι. ἔνθεν καὶ ἐλεγεῖα τὰ ἐπιτάφια ποιήματα. (Die Emendationen von Francke Callim. p. 51 ſind unnöthig und widerwärtig.) Inſofern iſt es auch conſequent, daß ἐλεγεῖον, obgleich ſonſt auch ein Epigramm oder Gedicht in dieſem Versmaße, für ἐλεγεῖα, wie ἴαμβος für ἴαμβοι (die Emendationen, wodurch Francke p. 55 ff. die ſämmtlichen Beyſpiele wegſchafft, ſind durchaus willkürlich und verwerflich) insbeſondre von Grabſchriften gebraucht wird, auch wenn ſie nur in Hexametern verfaßt waren, wofür Francke p. 52 zwey Beyſpiele anführt, und ἐλεγειογράφοι, οἱ τὰ ἐν τάφοις γράφοντες ἐπιγράμματα, aus Jo. Tzetz. in Il. p. 150.

den Hymnen und Chören der Götter, welche die Namen ausdrücken, aufsuchen wollte. Stände die Form ἔλογος da, anstatt ἔλεγος, so würde Bach gewiß auf diese Deduction nicht verfallen seyn. So viel kommt auf die Bedeutung eines Ausdrucks an: und nur aus der richtigen Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Ausgangspunktes bey der Geschichte der elegischen Poesie hat Böckh (nach Ulrici S. 178) sich entschlossen, ἔλεγος, indem auch er das Wort für uralt hält, für ἔλεος, aber nach Lydischer Formation (wobey er vielleicht an Γύγης dachte), zu nehmen. Diesen Begriff fordert der geschichtliche Zusammenhang: was die sprachliche Voraussetzung dabey betrifft, so wird es sehr darauf ankommen, ob sie durch unsre Erklärung überflüssig gemacht werde. Diese aber geht davon aus, daß von einer Formel ε̄ λέγε das Wort sich ohne Anstand herleiten lasse, und stützt sich auf der andern Seite auf die Annahme, daß der Gebrauch dieser Formel an sich nicht blos denkbar, sondern wahrscheinlich sey.

Die andre zur Ausgleichung des Unterschieds zwischen ἔλεγος, Trauerlied, und ἐλεγεῖον, Versmaß der verschiedensten Gedichte, ausgefundne Hypothese ist die von Ulrici in dem ausführlichen, kenntnißreichen und geistvollen Werke, welches die Einsicht in die Griechische Poesie und die Uebersicht derselben zu fördern gewiß vielfach beytragen wird. Er sieht wohl ein (II, 179), wie in der Frage, ob die alten aulodisch-threnetischen Gesänge unter dem Namen ἔλεγοι in Form und Charakter wesentlich dasselbe waren, was späterhin Elegie hieß, der zu lösende Knoten, verborgen liege, welcher alle Fäden der Untersuchung über die Entstehung der eigentlichen Elegie verwirrt und verwickelt in sich trage: nimmt aber an, „der älteste Gebrauch des Wortes ἔλεγος bey Plutarch und Pausanias weise zunächst nicht sowohl auf eine ursprünglich poetische, sondern mehr musikalische Bedeutung des Ausdrucks hin.“ S. 182. „Wenn nun aber gleichwohl die Ueberzeugung sich aufdrängt, daß schon in der alten nomischen Aulodie und Threnodie des Olympos und seiner Schule, mithin längere Zeit vor Kallinos und Tyrtäos, die Keime und Anfänge elegischer Dichtung vorhanden waren: so fragt es sich in welchem Verhältniße standen der Letzteren Gesänge zu Jener? Diese Frage so wie alle sonstigen Zweifel und Widersprüche in der Entstehungsgeschichte der Elegie, lösen sich am natürlichsten und leichtesten, wenn man annimmt, daß jene ἔλεγοι ürsprünglich näher mit der Musik als der Poesie — die jedoch durchaus nicht von jener getrennt werden darf — zusammenhiengen und eine alte aulodisch-threnodische Sangesweise (Melodie, vielleicht

Phrygiſchen oder Lydiſchen Urſprungs) waren und bezeichneten." Er geſteht (S. 184), daß die Aulodie des Olympos eine gewiſſe Aehnlichkeit und Verwandſchaft mit dem Versmaße der Diſtichen gehabt habe, weil es ſonſt durchaus ſinnlos und unerklärlich wäre, wie man jenes Versmaß und die in ihm gedichteten Geſänge mit einem von ἔλεγος abgeleiteten Worte hätte benennen mögen. „Vielleicht hatte ſie denſelben Rhythmus in muſikaliſcher, als der Pentameter in poetiſcher Beziehung, in der Mitte und am Ende einen langen, den ganzen Takt ausfüllenden Ton, vorher zu beyden Seiten je zwey Takte mit kürzeren Noten; vielleicht auch war in ihr ſchon der muſikaliſche Takt des Hexameters mit dem des Pentameters verbunden." Kallinos ſey es vermuthlich geweſen, der zuerſt den unſichern, pentametriſchen Rhythmus der Muſik in das beſtimmte dichteriſche Versmaß des Pentameters umbildete, letzteren, durch die innere Verwandſchaft beyder geleitet, mit dem epiſchen Hexameter vereinte, und ſo allerdings das Versmaß der Diſtichen gewiſſermaßen erfand. Ref. achtet an Hr. Ulrici ſehr hoch das Beſtreben und das Talent die Erſcheinungen auf Einheit und Harmonie vermittelſt allgemeiner Ideen und anthropologiſcher und hiſtoriſcher Erfahrung zurückzuführen. Mit dieſer Richtung verbindet derſelbe eine gewiſſe Neigung zum Hergebrachten und der äußern Autorität, wie ſie auch beſchaffen ſey, die als eine Schranke für jene Richtung vielleicht wohlthätig iſt, wenn auch von der andern Seite hierdurch manches Zufällige in die Combinationen aufgenommen wird, und innerlich etwas widerſprechendes in freywillig angelegten Feſſeln untauglicher Geſchichte auf dem hohen Standpunkte philoſophiſch-hiſtoriſcher Betrachtung liegt. Dieſer Liebhaberey zu Zeugniſſen iſt hier offenbar der Uebergang von Olympos auf Kallinos zuzuſchreiben. Eigentlich genommen, was geht es den Grund der Sache an, daß ein Grammatiker ſagt, Kallinos hat die Elegie erfunden, ein andrer, Archilochus u. ſ. w. Ein älterer elegiſcher Dichter war dem Manne nicht bekannt, und als Erfinder und als der älteſte in irgend einer Gattung gekannt zu ſeyn, fiel in der Kindheit der Litteratur- und Kunſtgeſchichte in eins. Hr. Oſann dagegen (S. 26) zweifelt nicht, daß lange ſchon vor Kallinos die eigentliche Trauerelegie, „ja ſelbſt wohl bereits auch ſchon von ihrem urſprünglich epitaphiſchen Zwecke losgeriſſen," beſtanden habe. Gegen die Annahme übrigens eines primitiven bloß muſikaliſch-elegiſchen Diſtichon erklärten wir uns im voraus nicht allein darum weil wir ſie nicht zu bedürfen glauben, ſondern auch weil die Ausführung der Gründe

nicht zureichend scheint. Der enge Zusammenhang des poetischen Rhythmus mit der Musik ist am wenigsten in der Elegie zu läugnen: aber ohne nur darauf Rücksicht zu nehmen, hängt für sich wohl genug zusammen der klagende Rhythmus des ε λεγε, der Pentameter, der Threnos genannt ἔλεγος, das Sylbenmaß des ἔλεγος, und demnächst auch andere Arten gefühlvoller oder betrachtender und erzählender Poesie.

Aus der Ableitung des elegischen Distichon aus dem Gebrauche der Grabschriften folgt bey unserm Vf. (S. 26. 30 f.) die Vermuthung, daß die an Beschränkung von Kind auf gewöhnte Dichtform darauf zunächst die Gnome, die fast noch abgeschlossener ist, als ein Epitaphium, durch das Medium der Gnome aber, noch vor der politischen Elegie und Kallinos, sich jeder unmittelbaren Aeußerung des Gemüths bemächtigt, und darum einen sententiösen Charakter beybehalten habe. Da die Gnome früher schon als wir sie in elegischer Form antreffen in der des Herameter auftrat, dann durch Simonides von Amorgos, und wahrscheinlich auch schon durch Archilochos, sich im Jambus, durch Sappho sich in Choriamben hat vernehmen lassen, so möchten wir eher sagen, daß die Gnome sich zuletzt auch des elegischen Distichon bemächtigt, als daß dieses durch sie sich höher zu versteigen oder weiter zu verbreiten gelernt habe. Die Elegie des Kallinos und Tyrtäos ist mehr lyrisch und redneriſch als gnomisch, und eine Eunomia und ein Sittenspiegel setzen schon eine sehr weite und freye Ausübung der Versart voraus. Auch darin begegnen die Gedanken des Ref. nicht denen des Vfs. wenn er sich (S. 37) eine Zeit denkt, „wo die elegische Form die einzige poetische Ausdrucksweise gewesen, unter welcher sich lyrische Stimmungen des Gemüthes offenbaren konnten.“

2. Ueber die sympotische Elegie und ihre Dichter S. 30 — 78. Der Vf. läugnet, daß in den gewöhnlich angenommenen Gattungen der Elegie ein organischer Zusammenhang sey, und möchte lieber von einer Poesie des Lebens sprechen, die in allen ihren Verhältnissen und Beziehungen ihr Organ in der Elegie gefunden habe, und die nach den Hauptäusserungen, in denen das Leben selbst sich kund giebt, eingetheilt werden könne, so daß man noch manche Gattung der Elegie werde annehmen müssen, selbst wenn wir auch keine ausdrücklichen Spuren davon übrig haben. Das Letzte würde zu einem Organismus führen, welcher hätte seyn können: als Poesie des Lebens aber stellen sich die Gattungen der Trauerelegie, der politischen und ethischen, der erotischen allerdings zusammen, ohne daß die nach den Ueberresten getroffene

Eintheilung durch den Begriff eine wesentliche Veränderung erleiden könnte. Die Symposien waren von dem Hellenischen Leben allerdings ein wichtiger Bestandtheil, von vielfachem Einfluße, wie der Vf. auch von manchen Seiten lehrreich nachweist, und einen wichtigen Bestandtheil der Symposien machte die Poesie aus, auch dieß in ganz anderem Verhältniß als bey irgend einem andern Volke. Ob es gerade der Mühe werth sey, eine symposische Elegie anzunehmen, ist eine andre Frage, da die zum Weine gesungnen ἐλεγεῖα sich entweder unter die Gnomen, die dazu auch dienten, oder unter die Trinklieder in verschiednen Sylbenmaßen, voran die von Alkäos und Anakreon, und die Skolien, die zu dieser Bestimmung eigends gedichtet worden sind, verlieren. Gerade für die Ausdehnung und die manigfaltige Entwicklung eigentlicher Elegie, die wir von Trinksprüchen in einem oder einigen Distichen unterscheiden, ist weder der Genuß des Weines noch der einer lustigen Geselligkeit ein geeigneter Stoff, da nichts weniger antik ist als das Tändeln mit beyden nach Art der Anakreonteen und Gleims. Wenn aber, wie der Vf. behauptet (S. 37), ohne historische Zeugnisse zu haben, „sicher, so wie andere poetische Gattungen, so auch Elegieen unter musikalischer Begleitung zur geistigen Unterhaltung gebraucht wurden," so können diese Elegieen nicht, wegen der zufälligen Benutzung bey Symposien, symposisch genannt werden, da sie vielleicht erotischen oder patriotischen Inhalts waren; sie können es so wenig als die aus Tragödien beim Gelage recitirten Stellen, oder die Gesetze des Charondas oder die Gnomen an Kyrnos, die recht eigentlich dazu bestimmt waren (v. 237=865.) „Gerade dieser Zweck, fährt der Vf. fort, mag die Ausbildung der symposischen Elegie noch besonders gefördert haben." Ref. kennt kein Beyspiel einer Elegie von einiger Ausführung und Folge, einer eigentlichen Elegie, verschieden von Trinkepigrammen, wenn man diese so nennen will, welche den Wein und die Freude daran zum Gegenstande gehabt hätte. Daß in älterer Zeit und in der Andromache des Euripides das ἐλεγεῖον melisch in Ton gesetzt wurde, ist ein Umstand, der mit unserer Frage in keiner Berührung steht. Sie würde entschieden seyn, wenn die Behauptung (S. 39), daß „auch die Anzahl der uns erhaltnen Fragmente von Elegieen symposischen Inhalts in der That nicht viel geringer sey als die der anderweitigen Gattungen, immer zu bedeutend, um nicht daraus auf ein praktisches Motiv als mittelbare Veranlassung dieser Erscheinung schließen zu dürfen," fest stünde. Dieß aber läßt sich leicht beurtheilen, indem der Vf. alle Ueberreste, die er dahin zählt, im Origi-

nal und in Ueberſetzung, mit beygefügten Anmerkungen, zuſammengeſtellt hat. Die zwey von Archilochos (fr. 56. 49 der erſten, 56 und 63 der zweyten Liebelſchen A.) ſind nicht ſympoſiſch, ſondern, deutlich und klar, kriegeriſch; das Tetraſtichon von Anakreon *Οὐ φιλέω ὃς κρητῆρι παρὰ πλέῳ* iſt eine Gnome; in den dreyzehn Diſtichen von Xenophanes, der auch die *κτίσις Κολοφῶνος* in Elegieen ſchrieb, erkennt Hr. O. ſelbſt (S. 47) „Ueberreſte ſeiner praktiſchen Ethik," bezüglich auf die Mahlzeit; von Theognis giebt der Vf. die in des Ref. Ausgabe p. 50 unter dem Titel *συμποτικὰ* zuſammengeſtellten Stücke, ohne noch manche aus V. 265 — 322, die ihm auch dahin zu gehören ſcheinen, beyzufügen. Die Stelle von Euenos iſt gnomiſch. Recht eigentlich als Repräſentanten der Gattung will der Vf. Jon den Chier angeſehen wiſſen, da die Bruchſtücke von deſſen Elegieen „faſt ausſchließlich den ſympoſiſchen Charakter an ſich tragen." Allerdings iſt der ſchöne Hymnus an Dionyſos ſympoſiſch zu nennen; eben ſo der kürzere an den Wein, der als Dionyſos mit hohen Beynamen perſonificirt erſcheint: *Χαιρέτω ἡμέτερος βασιλεὺς σωτήρ τε πατήρ τε* — (*βασιλεὺς*, wie I, 12 *τῶν ἀγαθῶν βασιλεὺς οἶνος ἔδειξε φύσιν*, wie rex ipse Phanaeus bey Virgil; Hr. Oſann verſteht, mit Jacobs, den Zeus) — mit Aufforderung zur Spende an gewiſſe Heroen und zum Trinken; und auch die übrigen hier beygebrachten Kleinigkeiten mögen aus ähnlichen Elegieen ſeyn: (zwey andre Tetraſtichen von Jon haben ganz andern Inhalt.) Jene beyden Gedichte des Chiers, für deſſen Zeitalter und Heimath ſie bezeichnend ſind, ſcheinen uns völlig allein zu ſtehn, höchſtens mit einigen Gedichtchen bey Theognis zu vergleichen. In dem zweyten Gedichte V. 3 emendirt Lobeck zum Ajas p. 223 der neuen Ausg. *ὁ δὲ κρήσας*, pincerna, paſſend zu dem vorhergehenden *κιρνάντων*, wodurch gezwungenen Auslegungen vorgebeugt wird. Das *χρυσὸς* der Handſchriften als Namen des Weinſchenken zu verſtehen, hat gegen ſich das unmittelbar vorhergehende *προχύταισιν ἐν ἀργυρέοις*, wonach in der Gegenüberſtellung dieſes Namens etwas geſucht zu ſeyn ſcheinen würde: und Nieberding Jonis Fragm. p. 70 hat daher *χρυσὸς* für einen Goldpokal genommen, was aber auch nicht angeht: auch müßte man nach dem Artikel *ὁ δὲ Χρυσὸς*, dieſen Namen für ſo allgemein halten, daß er mit dem Stande zuſammenfiele, was doch nicht wahrſcheinlich iſt. Der Prieſter Chryſes, bey dem dieſe beyden Bedenklichkeiten wegfallen, iſt in andrer Hinſicht unwahrſcheinlich. Uebrigens fällt es ſchwer, bey Jon eine ſolche „Scene als Spartaniſch

gedacht" sich vorzustellen. Die Spende an Herakles, sammt Alkmene, Prokles und den Persiden, erklärt sich wohl daher, daß Prokles, des Pityreus Sohn, Argeier aus Epidauria nach Jonien führte (Pausan. VII, 4, 3), so daß also nicht der Spartische Prokles, sondern der Abkömmling des Jon zu verstehn wäre, und die Verehrung des Herakles und der Persiden auf der Herkunft gewisser Familien in Chios von Argeiern beruhte.

3. Dionysios der Eherne und seine Elegieen S. 79 — 140. Die sechs elegischen Bruchstücke des Redners Dionysios bey Athenäus bieten so viele Schwierigkeiten dar als kaum irgend andre Fragmente verhältnißmäßig: aber diese Schwierigkeiten, obwohl groß, sind von besonders kleinlicher Art. Das größte Interesse haben diese Ueberreste von der Seite, daß sie uns die Ausartung des Styls und der Kunst, welche zuerst im neueren Attischen Dithyramb erfolgt war, in einer Gattung zeigen, wo sie am meisten befremdet, in einer Zeit, wo ein reinerer Styl, frey von Unmaß und gesuchter, frostiger Bildlichkeit, noch allgemein die Herrschaft behauptete. Dionysios läßt in der Hinsicht sich mit Mäcenas vergleichen. Hr. Osann glaubt ihm eine der wichtigsten Stellen unter den Elegikern darum anweisen zu können, weil er gewissermaßen als der Repräsentant der sogenannten symposischen Elegie erscheine. Wenn er dieß wirklich thäte, so würde es nur zufällig seyn und die Gattung der symposischen Elegie in solcher scharfen Absonderung durch diesen Repräsentanten, wie es scheint, nicht sehr gewinnen. Dionysios war einer der Führer der Kolonie nach Thurium, Ol. 84, 1, wie Vömel Quo anno Thurii conditi sint 1833 bestätigt. Bey Plutarch im Nikias c. 5, wo dieß von einem angeblichen Sohne desselben, statt von ihm selbst, gesagt zu seyn scheint, schiebt der Vf. ὃς ein, wofür man auch eine Inversion der Rede annehmen kann, da durch die aus Photius v. *Θουριομάντεις* und andre des Breiteren entwickelten Umstände klar ist, daß Dionysios zu verstehn sey. (Bey Photius, wo wir die von dem Vf. vermuthete Verwechselung in *τῷ Χαλκιδεῖ Διονυσίῳ*, dem Verfasser der *κτίσεις*, mit dem Dionysios Chalkus für unzweifelhaft halten, ist für *οἱ δὲ καθάριοι τῷ Λάκωνι* eher zu lesen *Καθαρίῳ*, als *Καν-θάρῳ*.) Der Beyname *ὁ χαλκοῦς*, von der Einführung des Kupfergeldes, wird sehr wahrscheinlich als Kupferschilling erklärt, wiewohl auch Athenäus den ehernen ausdrückt, indem er schreibt *τοῦ Χαλκοῦ ποιητοῦ καὶ ῥήτορος Διονυσίου* (p. 669 d.) Die Rede über diesen Antrag führte Kallimachos auf *ἐν τῇ τῶν ῥητόρων ἀναγραφῇ*, wie bey Athen. XV p.

669 d ſtatt ῥητορικῶν ἀπογραφῇ zu leſen iſt (ἐν τοῖς ῥήτορσι Schol. Aristoph. Av. 692.) Wie umſtändlich und bedächtig Hr. D. zu verfahren ſich vorſchreibt, kann man, wie aus gar vielen andern Bemerkungen, daran erſehen, daß er bey dem alten Joh. Sturm eine Verwechſelung zwiſchen dem Dionyſios ὁ χαλκοῦς und dem Dionyſius Lindius, der mit einer ehernen Statue für eine Erfindung beehrt wurde, bloß „faſt vermuthen möchte.“ Uebrigens iſt bey Iſidor I, 15, 3 zu emendiren: Dionysius Lindius syllabarum omnium *siglas*, formas aptissimas fecit (ein bemerkenswerthes Werk), anſtatt *singulas* formas: ſicherlich nicht aber an den γραμματιστὴς Dionyſios des Platoniſchen Erotikos zu denken. Auſſer der einen Rede iſt von unſerem Dionyſios in Proſa nichts bekannt, und ob aus ihrer Anführung von Kallimachos auf beſondres Talent zu ſchließen ſey, iſt wohl zu bezweifeln. Eben ſo iſt die Bemerkung Plutarchs σὺ καὶ σώζεται ποιήματα, nicht einmal τὰ ποιήματα, kahl genug. Die Darſtellung in den Bruchſtücken nennt der Vf. (S. 85) „prunkhaft, faſt ſchwülſtig;“ er ſagt (S. 88), dieſer Dichter habe den Charakter „einer das geziemende Maß faſt überſchreitenden Fülle in Gedanken und Sprache, welche in ihrem Bilderſchmuck auf der einen Seite faſt ſchwülſtig wird, auf der andern durch den durchgängigen Gebrauch geſuchter Allegorieen anfängt dunkel zu werden. Man dürfte hier und da eher an dithyrambiſche Form, als an den ruhigen und einfachen Gang der ſich in ſicherem Maße bewegenden Elegie ſeiner Zeit, z. B. des Kritias, erinnert werden.“ Reichthum der Gedanken und dithyrambiſchen Geiſt nehmen wir gerade nicht wahr. Auch möchten wir „die Uebertreibung und Abundanz der Rede mittelſt Allegorie und Metaphern“ keineswegs als einen aus den Sympoſien an ſich hervorgegangenen Typus der Redeweiſe betrachten (S. 91); da nichts der ungezwungnen und halbberauſchten Heiterkeit weniger gleich ſieht. Ariſtoteles tadelt in der Rhetorik wegen des mit der Sache nicht übereinſtimmenden Wortlauts den Ausdruck κραυγὴν Καλλιόπης. Nicht unbeachtet wenigſtens waren alſo damals dieſe ἐλεγεῖα. Sie ſetzten, wovon ſonſt, außer einem Pythiſchen Diſtichon, kein Beyſpiel bekannt iſt, den Hexameter voran; dieß ſteht aus Heraklides feſt. Ref. denkt von dem Dichter nicht günſtig genug, um darin „mehr als eine bloße Spielerey oder Caprice“ zu ſehen, indem das noch gute Zeitalter ihn auch nicht vor andern Fehlern bewahrt hat; und ob auf den Anfang im Pentameter immer regelmäßige Diſtichen gefolgt ſeyen, der Hexameter nicht, wie in dem erhaltenen Pythiſchen

Spruch, auch zuweilen die Abschnitte geschlossen habe, ist ihm nicht gewiß. Möglich aber wäre es, daß die Worte der verschiedenen redenden Personen sich dadurch mit einander verschlungen hätten, daß sie im Distichon selbst wechselten, oder daß der Einfallende mit dem Pentameter, womit der Vorhergehende schloß, wieder anfieng, um dadurch einen gewissen reimähnlichen, geselligen Einklang zu bilden.

Ueber die Einrichtung des Werks hat der Vf. sich diese Vorstellung gebildet: „Das Ganze bestand aus einem Kranze einzelner elegischer Gesänge, sämmtlich sympotischen Inhalts. Jede einzelne Elegie bildete für sich ein Ganzes und stellte irgend eine bestimmte Situation des zur Trinklust gestimmten Gemüths oder eine aus den bey einem Symposium üblichen Sitten und Vorkommnissen entlehnte Scene dar, und zwar dergestalt, daß sie als von den Zechbrüdern ringsherum, in der Ordnung der ἐπιδέξεα, *) als Trinksprüche vorgetragen oder, wenn man will, abgesungen gedacht werden, sämmtlich also in einer bestimmten Reihenfolge hinter einander mit fortlaufender Beziehung von dem einen auf den folgenden zu stehen kommen. Also den Myrtenzweig in der Hand — hielt je einer nach dem andern seinen Vortrag und leitete so den des folgenden ein, indem er sich in der Rede an ihn wandte. Daher die gleich am Anfange, wie es wahrscheinlich ist, zweyer Elegieen sich findende Anreden durch σοί, was auf diese Weise die beste Erklärung findet. — Uebrigens ist mit Zuversicht anzunehmen, daß die einzelnen Glieder dieses Liederkranzes gewiß von verhältnißmäßig unbedeutendem Umfange gewesen sind, wie dieses bey Gedichten, die für einen praktischen Gebrauch bey Symposien selbst bestimmt waren, sich von selbst versteht.“ Das, mit Recht, vorangestellte Stück betrachtet Hr. Osann als „eine dedicatorische Zuschrift an einen Theodoros, welche an der Spitze sämmtlicher Elegieen gestanden und diesen zur Einleitung gedient habe, durch die Metaphern aber, die aus der Sprache und den Gebräuchen der Symposien hergenommen sind, gewißermaßen selbst wieder zum Trinklied werde. Hierdurch führe das Gedicht sich seine nächste praktische Bestimmung als einzelnes, aber an den Anfang einer Reihe von Trinkliedern gestelltes Glied, die, aller Vermuthung nach, für einen wirklichen oder doch gewiß als solchen gedachten Gebrauch an der Stelle von Skolien gearbeitet waren, und darum, wenn sie ihren Zweck nicht

*) Bey Paus. VII, 7, 3 ἐπὶ δεξιότητι καὶ φιλίᾳ wird der Vf. bey näherer Ansicht nicht auf ἐπὶ δέξια λέγειν beziehn.

verläugnen sollten, auch durchaus den Charakter dieser Liedergattung an sich tragen müßten." Gerade an der Spitze läßt sich die Stelle wohl darum doch nicht mit Bestimmtheit denken, weil Athenäus sie anführt ἐκ τῶν ἐλεγείων, was auf den Anfang nicht zum Besten paßt.

Ref. muß bekennen, daß ihm, wenn er alles unter einander vergleicht, gerade keine Trinklieder, nichts eigentlich symposisches, um den hier angenommenen Ausdruck zu wiederholen, sondern eher ein künstlerisch geformtes gelehrtes Symposion angedeutet scheint. Die Form der Symposien war beliebt, deren außer den berühmtern von Xenophon, Platon und Aristoteles, manche bekannt sind; ein philosophisches des Epikur, ein ärztliches von Heraklides von Tarent, und ein wahrscheinlich nach Art der Kyniker bunt gemischtes von Meleagros von Gadara kommt bey Athenäus, eines und das andre bey Plutarch in dem seinigen vor. Unwahrscheinlich an sich kann es nicht genannt werden, daß Dionysios seinen elegischen Versen dieselbe Form gegeben habe; und daß die Gesellschaft des Athenäus gerade aus einem solchen Werke sich Stellen aneignete, wäre beyden ganz angemessen. Sehen wir auf das Einzelne. Die schon erwähnte Stelle würde hiernach keine Zueignung, sondern der Eingang der Rede des einen Theilnehmenden seyn, welcher sie dem Angeredeten wie einen Becher zutrank, und ihn aufforderte nachzufolgen, und so gieng es rechts im Kreise herum.

Ὦ Θεόδωρε δέχου τήνδε προπινομένην
τὴν ἀπ' ἐμοῦ ποίησιν· ἐγὼ δ' ἐπιδέξια πέμπω
σοὶ πρώτῳ Χαρίτων ἐγκεράσας χάριτας.
καὶ σὺ λαβὼν τότε δῶρον ἀοιδὰς ἀντιπρόπιθι,
συμπόσιον κοσμῶν καὶ τὸ σὸν εὖ θέμενος.

Von Herumreichung der Laute ist hier nicht die Rede: die ποίησις, welche Hr. Osann für die Liedersammlung nimmt, ist uns die ἀοιδή, welche der Mann aufstellen wird. Im 4. V. ist offenbar zu schreiben τόδε δῶρον ἀοιδᾶς, gleichbedeutend mit Χαρίτων ἐγκεράσας χάριτας d. i. Gaben der Musen, wie bey Pindar, ganz einfach (so daß wir mit den Bemerkungen allen S. 97 — 105 uns nicht zu verständigen wüßten); und ἀντιπρόπιθι bezieht sich auf den Nachbar, welchem nun seinerseits (ἀντί) Theodoros hinwiederum ein Lied zutrinken soll: und hiermit wäre die Voraussetzung einer Zueignung des Ganzen völlig unverträglich. Der bestimmte Eigenname, welcher durch diese erklärt wäre, ist auch für ein Symposion nicht unpassend, welches immer aus einer Anzahl benannter Personen zusammengesetzt ist. Eine Reihe von Lie-

dern, wer weiß über welche politische, historische, mythische, oder auch erotische Gegenstände, machten also diesen Gang aus. Nach dem Gebrauche der drey Krater dürfen wir verschiedene Gänge vermuthen.

Einen andern Umgang scheint in der That eine andre Stelle (fr. 4) zu verrathen, indem nochmals ἐπιδέξια angegeben wird, was in derselben Reihe, worin die Richtung einmal gegeben war, und von einem andern als dem Vorsänger wiederholt, wenigstens sehr matt wäre. Dazu kommt, daß hier von einer besondern Art der Lieder, von Hymnen als Lobreden auf bestimmte Personen, die Rede ist. Der erste Vers fehlt:

ὕμνους οἰνοχοεῖν ἐπιδέξια σοί τε καὶ ἡμῖν
τόνδε τὸν ἀρχαῖον τηλεδαπόν τε φίλον
εἰρεσίῃ γλώσσης ἀποπέμψομεν εἰς μέγαν αἶνον
τοῦδ' ἐπὶ συμποσίου· δεξιότης τε λόγου
Φαίακας Μουσῶν ἑρέτας ἐπὶ σέλματα πέμπει.

Wir lesen Φαίακας für Φαίακος, weil es schlechthin nothwendig ist: schon Casaubon verbesserte so; Schweighäuser aber, weil er dem Einzelnen nicht Aufmerksamkeit genug widmete, auch das Einzelne meistentheils nicht richtig zu verstehen und mit scharfem Urtheile zu fassen wußte, schwankt hin und her. Daß die Phäaken zu verstehen seyen, habet id utique rationem; aber Phäax, der Steuermann des Theseus, neque hoc praeter rationem. Aber wir verstehen die Stelle nicht, in hoc loco nos prorsus caecutire profitemur. Dennoch vermuthen wir, daß der alte ferne Freund Wein sey, und endlich im Index ist Phäax ein voluptatibus deditus. Besser wäre es sich von den Auslegern ganz entfernt zu halten, als nach dieser Probe zu verfahren, die leider wirklich nur ein Beyspiel, nicht eine Ausnahme ist. Die Phäaken bezeichnet hier unwidersprechlich das ἀποπέμπειν; die Heimath, in welche die Sänger den Freund aus der Ferne mit dem Ruderschlage der Zunge geleiten wollen, ist das Lob, ihre Redefertigkeit ruft sie auf die Ruderbänke. Da wir den Dichter in Thurii wissen, so sind die alten fernen Freunde, die einer nach dem andern in den Hafen des Lobes geführt werden sollen, wohl als die Athenischen Bekannten zu denken. Es ist nicht die Aufforderung zum Gesang eines Loblieds; sondern der Mundschenk (παῖς) soll, bey der neuen Mischung, dem Nachbar und rechts um der ganzen Gesellschaft Hymnen, Lobreden auf die Freunde, einschenken. Das ὕμνους οἰνοχοεῖν ist ähnlich der προπινομένη ποίησις: wie aber mit diesem eingeschenkten Weine das Rudern zusammenstimme, mag der

Redner verantworten. Hr. Osann ergreift den Gedanken Schweighäusers über den alten fernen Freund als Wein, als einen alten Thasier, „wodurch Charakter und Inhalt der Elegie, wie zu erwarten, wieder ganz symposischer Natur wird;" und indem er Φαίακος beybehält, denkt er sich den Atheniſchen Redner Phäax, über den wir daher hier (S. 134 — 137) einen gelehrten Excurs lesen: „und ein behendes Gespräch, gleichwie des Phäax, treibt zu den Bänken die Rudrer der Musen." Die zurückgeleitenden Phäaken haben schon als solche eine große Fertigkeit in ihrer Kunst, und wenn diese in der Rede besteht, so wird die Vergleichung mit einem Attischen Redner, der nicht einmal für einen der berühmtesten gelten kann, ihnen keinen besondern Glanz geben. Auch ist die Fertigkeit des Gerichtsredners nicht das Ideal der Elegie, die besondre Bewunderung des Phäax gerade von Dionysios, der selbst Redner und an Jahren älter war, nicht wahrscheinlich. In der Zusammenstellung mit den, wenn auch nicht genannten, doch bestimmt angedeuteten Phäaken könnte der Redner Phäax nur in scherzhafter Absicht erwähnt seyn; und hier ist an solchen Scherz zu denken kein Grund vorhanden.

Wäre die Vermuthung (S. 96) wahrscheinlich, welcher Hr. Osann selbst wenig vertraut, daß bey Ephippos (Athen. XI p. 482 d) statt Θεωρὸς gelesen werden soll Θεόδωρος, der Theodoros bey Dionysios:

ῥήσεις τε κατὰ δεῖπνον Θεοδώρός μοι λέγοι,

so erhielten wir zu den ἀοιδαῖς und den ὕμνοις auch ῥήσεις, worunter doch, bey elegischen Distichen, nur Gnomen verstanden werden könnten. Allein die Gesellschaft, worin dieser unbekannte Theoros steht, ist sehr schlecht; er soll die Sprüche beym Mahle selbst hersagen, was von Tafelsprüchen des Theodoros, oder ihm in den Mund gelegten, verschieden ist. Es ist auch nicht klar, ob der Komiker unter der schlechten Poesie, die er spöttisch zusammenstellt, poetische Belustigungen, die beym Becher nach der Mahlzeit vorgenommen, oder vielmehr nicht vorgenommen werden sollten, verstehe. War Theodoros, nach unsrer Annahme, nur eine der Personen in dem Symposion des Dionysios, so würde er darin die Sprüche wohl nicht allein gesagt haben, diese also auch nicht nach ihm genannt werden.

Dagegen wurde gute Nachricht wirklich vorgetragen, aber nicht rechtsum diese, sondern nach besonderer Veranstaltung als ein Zwischenact der Becher.

Ἀγγελίας ἀγαθῆς δεῦρ' ἴτε πευσόμενοι,

καὶ κυλίκων ἔριδας διαλύσατε, καὶ κατάθεσθε
τὴν ξύνεσιν παρ' ἐμοί, καὶ τάδε μανθάνετε.

Wenn wir dieß nehmen als „Aufforderung an die Zechbrüder, dem Sänger zu einer ruhigen und ehrbaren Unterhaltung Gehör zu geben, so scheint weder der Ton Griechischer Symposien eingehalten, noch den Worten, worauf es ankommt, Genüge gethan. Denken wir eine Person als Sprecher in der Composition eines Symposion, so läßt als Inhalt sich ein Ereigniß und Verhältniß der Zeit und der Stadt denken. Auf jeden Fall entfernt diese Einleitung den Gedanken an das Symposische, das Trinklied.

Um die räthselhafte Stelle über den Kottabos hat der Vf. sich vielfach bemüht, und ihr im Ganzen und Einzelnen einen Sinn abzugewinnen gesucht, ohne jedoch seine Erklärung für unfehlbar auszugeben. Die Abhandlung von Groddeck war ihm nicht bekannt. Hätte er diese gelesen, die sehr wohl eingerichtet und geschrieben ist, so würde er schwerlich sagen, daß man von den Arten des Spieles sich kein klares Bild machen könne. Groddeck hat deren neun unterschieden und sie im Ganzen hinlänglich aufgeklärt. Von dem Worte *κότταβος* giebt er auser den drey Bedeutungen bey unserm Vf. (S. 112) eine vierte an, die in dem Preise besteht (S. 181 — 86.) Das Fragment des Dionysios übersetzt er, nach Villebrüne, nicht ohne große Unrichtigkeiten, so (S. 271): „Wir unglücklich Liebende stimmen dir bey, diesen dritten Kottab, des Bromios Ball, hier an diesem Uebungsplatz aufzustellen. Ihr Versammelten, fügt demnach alle die Hände wohl an die gerundeten Becher, und eh ihr ihn (den Latax) werft, messet genau mit dem Auge den abschüßigen Luftbogen, bis wie weit des Latax Kraft zu dringen vermag." Mit dem *κότταβον ἱστάναι* vergleicht er (S. 231) die Worte des Aristophanes Daetal. (fr. 9): *ἔγνωκ' ἐγὼ δὲ χαλκίον ἱστάναι καὶ μυρρίνας*, das Kottabosbecken und die zur Ausschmückung desselben, da es der Aphrodite geweiht war, dienenden Myrten (Schol. Aristoph. Av. 1245) und *τρίτον*, worin Hr. D. sinnreich eine Beziehung auf die drey Gänge des Trinkens vermuthet, als ob jeder der drey vom Kottabos begleitet gewesen, deutet er (S. 207) darauf, daß man einen zweymal verunglückten Kottaboswurf für ein schlimmes Zeichen in der Liebe hielt. Ref. gesteht, daß ihm so *ἐνείρετε χεῖρας ἐς σφαίρας κυλίκων*, wie *καὶ πρὶν ἐκεῖνον ἰδεῖν* oder auch *ἰεῖν*, und nicht minder *τὸν αἰθέρα τὸν κατὰ κλίνην* oder auch *κατακλινῆ* noch fortfahren als Hieroglyphen zu erscheinen. Ja auch der *κώρυκος*, anstatt des Beckens, wonach die Latax geschleudert

wird, wäre ihm unbegreiflich, wenn er nicht mit *γυμνασίῳ Βρομίου* in Verbindung stünde, und insofern als das Gelag ein Gymnasium ist zum Kottabos würde; denn daß der Kottabos mit der Palästra nah verwandt gewesen sey, läßt sich in der That nicht sagen. Wenn Plutarch Qu. Sympos. III, 6 so etwas anzudeuten scheint, so meynt er das Trinken der Athleten, ohne zwischen der Art des Spiels und irgend einer Uebung der Palästra einen Vergleich anzustellen. Aus der Anrede *κότταβον ἐνθάδε σοι τρίτον ἱστάναι οἱ δυσέρωτες* scheint sich zu ergeben, daß nach der Handlung in dem Sympoſion, die dadurch nur mehr hervortritt, ein schöner Jüngling von allen gefeyert wurde; ob Theodoros, weil diesem ein Lied zugetrunken wird, läßt sich nicht sagen, da von andern andre angeredet werden konnten. Mit diesem *σοὶ* aber scheint *πρὶν ἐκεῖνον ἰδεῖν* in Verbindung zu stehn, die Emendation *ἰεῖν* also falsch zu seyn: obgleich der Umstand an sich aus den Nachrichten über den Kottabos nicht aufzuklären ist. Es scheint aber, daß es darauf ankam, so schnell zu zielen und den Raum zu messen, daß der, welchem zu Ehren gespielt wurde, welchen alle anbeteten, es kaum sehen konnte: so groß die Fertigkeit und der Eifer sie ihm zu bewähren und das Vertrauen auf das Glück, als ob es von dem Grade der Liebesbegeisterung abhienge. Daß man aus dem Spiele sich „die Zuneigung oder Abneigung geliebter Personen," jeder einer andern, weissagen wollte, scheint hier mit *σοὶ — οἱ δυσέρωτες* nicht vereinbarlich: wiewohl der Vf. dieß S. 111 berichtigt, wo er aber die Liebenden den Schönen zu einem Wettkampf, wohl um Küsse, auffordern läßt, da doch wohl nur sie untereinander um den Preis seines Kusses kämpfen konnten. Vielleicht war gar der aufgehängte Kottabos, der Korykos im Gymnasium des Weins, eben so wohl wie das zugetrunkene Lied allegorisch verstanden, und das Didaktische auch hier nur unter der Einkleidung des Sympoſischen, und diesem der Inhalt nicht weniger entgegen als der frostige, gesuchte und geistlose Ausdruck. Ein Versehn hinsichtlich einer Stelle des Jon S. 120 wird der Vf. leicht selbst wahrnehmen: in Nieberdings Jonis Fragm. p. 18 ist sie im Ganzen richtig verstanden, nur ist dort der Sinn von *δακτυλωτὸν* nicht getroffen, Hr. Osanns sichre Emendation *μὲν* für *μέγ' ἄθλον* aber nachzutragen.

II. Ueber die dem Aristoteles beygelegte Schrift von der Welt und deren muthmaßlichen Verfasser S. 141 — 249. Anlaß zu dieser Untersuchung gab die beabsichtigte Herausgabe einer Bearbeitung des

Kornutos von Villoison, nebst einer ausführlichen Darstellung der Theologia physica Stoicorum, worin der Verfasser der Schrift περὶ κόσμου gewöhnlich als stoicissans bezeichnet wird. Hr. Osann nun führt zuerst den Beweis, daß das Buch von Aristoteles nicht seyn könne, wobey er vielleicht zu der Bestreitung einer neulichen Vertheidigung der Aechtheit größere Anstalten macht als die Sache erforderte; und sucht dann zur Wahrscheinlichkeit zu erheben, daß der wirkliche Verfasser kein andrer als Chrysippos gewesen. Eine Spur Zenonischer Lehre hatte schon Kopp, dessen Urtheil über den Charakter der Schrift im Ganzen Hr. Osann unterschreibt, und vor diesem Meiners, erkannt (S. 193 f.) Die Arbeit ist mit großem Fleiß ausgeführt, sie erreicht ihren Zweck vollständig, die Unächtheit des Aristotelischen Namens vor der Schrift darzuthun und ihre Uebereinstimmung mit Chrysippos in der Lehre und der Sprache auffallend zu machen. Untersuchungen dieser Art verbreiten über zwey Schriftsteller zugleich, wenn auch in verschiedenem Maße, Licht, und geben Anlaß Eigenthümlichkeiten hervorzuheben und zusammenzustellen, die bey anderen Zwecken des Studiums sich entziehen können. Auch manche allgemeinere Bemerkungen, selbst über Aristoteles, wird man mit Vergnügen lesen und das Ganze gehalt- und gewinnreich finden. Indem der Vf. (S. 188) die Darstellung der behandelten Schrift als „eine aus rhetorischen Figuren und selbst poetischen Floskeln zusammengesetzte Wohlrednerey schildert, die ihr schon künstliches Gewebe selbst noch mit Dichterstellen bunt zu durchwirken nicht verschmähe," vergreift er sich vielleicht in einigen Ausdrücken, so wie andrerseits Joh. Müller zu schön malte, wenn er in der Schrift vom Weltall, indem der Weise zum Helden spreche, ein vorzügliches Beyspiel der Aristotelischen Beredsamkeit, der des Verstandes, erblickte. Von der exoterischen oder populären Darstellungsweise des Aristoteles glaubt der Vf. „daß dieselbe vielmehr den Charakter des Einfachen, Frischen, Ungesuchten an sich getragen haben werde, einen Charakter, der immer noch an den ihm durch tägliche Uebung zur Gewohnheit gewordnen Ernst seines wissenschaftlichen Ausdrucks erinnert haben würde, wie überhaupt das stark hervortretende Gepräge dieser außerordentlichen Menschennatur sich auf eine individuelle Charakterausbildung gründete, die sich nie ganz verläugnen konnte." Hätte er sich der herrlichen Stelle aus dem Gespräche von der Seele erinnert, die uns Plutarch (Consol. ad Apollon. 27) aufbewahrt hat, so durfte er nur den Charakter, welchen dieß einzige Bruchstück zureichend ausspricht, entwickeln.

Auch die Rhetorik des Aristoteles, seine Wirksamkeit als Lehrer derselben, seine Schule, vorzüglich in Theophrast, geben bey der Vergleichung der mit so vollem Rechte bestrittenen Schrift viel zu denken. Die Vermuthung, daß die Anrede ὦ Ἀλέξανδρε Anlaß gegeben habe, den Aristoteles als Verfasser anzunehmen, die sich auch dem Rec. unter dem Lesen der Abhandlung aufdrängte, giebt Hr. Osann wieder auf, und erklärt lieber die ganze Dedication für unächt, im geraden Widerspruche mit dem, was S. 244 stehn geblieben ist. Und doch ist die Zuschrift sonst ganz unverdächtig und es drücken die Beyspiele, die Not. 80 für die Bedeutung ἡγεμὼν als Lehrer und Schulhaupt, gerade seit der Zeit der Stoa, angeführt werden, und die Chrysippische Schrift λύσις τῶν Ἀλεξάνδρου ὑποθετικῶν stark auf die Wagschale der ersten Vermuthung. Es kommt hinzu, daß von dem großen Makedonier ἡγεμόνων ἄριστος nichts weniger als passend gesagt wäre, und der Zusammenhang, worin es steht, vielmehr gerade an einen angesehenen Lehrer der Philosophie denken läßt, der in einer Dedication unter die Führer und Repräsentanten der Wissenschaft gezählt werden mochte. Πρέπειν δὲ οἶμαί γε καὶ σοί, ὄντι ἡγεμόνων ἀρίστῳ, τὴν τῶν μεγίστων ἱστορίαν μετιέναι, φιλοσοφίᾳ τε μηδὲν μικρὸν ἐπινοεῖν, ἀλλὰ τοῖς τοιούτοις δώροις δεξιοῦσθαι τοὺς ἀρίστους. Was den Apulejus betrifft (S. 150), so steht sehr dahin, ob er nicht den Verfasser als einen Stoiker kannte, und ob er nicht, indem er in dem Proömium, das ihm, mit Ausnahme jedoch von Einzelnheiten aus dem des Originals, eigen ist, als die Hauptquellen Aristoteles und Theophrast nennt, auch in der Schrift selbst, die er sich aneignet, den Aristoteles einmal citirt, dieß an der Stelle seines Originals selbst thut, das gerade in diesem Verhältniße zu Aristoteles und warum nicht auch zu Theophrast? vielleicht stand.

Es folgen noch zwey Beylagen, 1) von einigen Schriften des Chrysippos S. 250 — 266, als Nachlese zu der nützlichen und ihrem Verfasser besonders rühmlichen Abhandlung von Baguet über die Fragmente und die Lehre dieses Philosophen, die uns, gleich den vorausgegangenen ähnlichen schätzbaren Arbeiten der Wyttenbachischen Schule, an einen Mangel erinnert, der auch in manchem andern Betracht nicht seit gestern zu den auffallendsten gehört, an den einer Sammlung der Bruchstücke und Anführungen aus den verlornen Werken des Aristoteles: — 2) zur Kritik des Aristotelischen Textes S. 267 — 284.

In der III. Abtheilung, Vermischtes, ist zuerst

S. 287 — 94 eine Stelle des Octavianus Horatianus de medic. II, 11 hergestellt und benutzt. Der Mann räth zur Unterstützung der Arzneymittel zur Herstellung gewisser verlorner Kräfte: Uti sane lectionibus animum ad delicias pertrahentibus: ut sunt Amphipolyti, Philippi et Herodiani, aut certe Syrii, Ambulii, vel ceteris suaviter amatorias fabulas describentibus. Hier wird nun der Artikel des Suidas über Philippos von Amphipolis angewandt, welcher Philippos *Ῥοδιακά, βιβλία ιϑ', ἐστὶ δὲ τῶν πάνυ αἰσχρῶν*, geschrieben, außerdem Koïka und Thasiaka (wohl auch von ähnlicher Beschaffenheit, so daß *ἱστορικὸς*, von solchen Erzählungen gebraucht, zu bemerken ist.) So ergiebt sich die Emendation von selbst: nicht so in dem Uebrigen, wo wir nicht Syrii Jambuli lesen würden, da die Wunderdinge im großen Meere wohl phantastisch und unterhaltend seyn mochten, aber keineswegs zu den amatoriis fabulis gehörten. Syrii Jamblichi ist hier unfehlbar das Richtige, da dieser in die genannte Klasse fällt und als Syrer bekannt ist, während Jambulos nicht. Der Zusammenhang erfordert allerdings Liebesabentheuer; vel caeteris schließt in diese den einen, der statt vieler genannt wird, ein: der Rhyparographen waren weniger, drum konnten diese beyden bekanntesten zusammen genannt werden. — 2. Ueber eine Schrift des Rhetor Cäcilius, *αἱ τῶν σοφιστῶν διατριβαί*, nach dem von Dobree zum Photius bekannt gemachten Lexikon. — 3. Dem Alexander Aetolos wird aus Schol. Il. XXIII, 86 eine Hilarotragödie *Ἀστραγαλισταί* (statt *Ἀστρολογισταί* und Tragödie), nach einer Scene der Ilias nachgewiesen; vollkommen wahrscheinlich. 4. — Ueber die Stelle des Diotimos von den Kerkopen, auf Anlaß des neulich bekannt gewordnen Scholion zum Lukian, welches den einen Vers enthält. — 5. Ueber einige Grabschriften auf Platon. Bar Hebräus giebt in seinem Chronicon p. 35 den Inhalt dreyer Epigramme auf beyden Seiten der Grabstele (sepulcri) des Platon an, welche bey Diogenes (III, 43) vorkommen, das eine von Simmias, das andre von Speusippos. Von dem letzteren führt Bar Hebr. nur das erste Distichon aus, woraus Ref. jedoch auf Unächtheit des andern nicht schließt, indem der Geschichtserzähler, bey der Aehnlichkeit des Lobes mit dem in dem zweyten Distichon des andern Epigramms, dieß gar wohl übergehn mochte. Auch ist es nicht rathsam *Σιμμίου* in *Σπευσίππου* zu ändern, um beyde Grabschriften an denselben Verfasser zu bringen. Wir haben Beyspiele genug, daß Grabsteine mit mehrfacher Inschrift geschmückt wurden, und daß verschiedene Personen sich

in die Abfassung derselben theilten, einen Todten gemeinschaftlich feyerten. Vgl. oben S. 417 f. Recht schätzbar ist übrigens die aus dem Syrer geschöpfte Nachricht von dem Grabsteine des Platon, wodurch zugleich als vollkommen glaublich erscheint, daß derselbe von Speusippos und Simmias gesetzt worden. — 6. Ueber das Epigramm des Aulöden Echembrotos bey Pausanias, worüber man im Reinen war: und nicht jede gelegentliche Aeusserung, bey der das schon Bemerkte nicht berücksichtigt war, braucht von neuem berichtigt zu werden.

F. G. W.

Specimens of antient sculpture, Aegyptian, Etruscan, Greek and Roman: selected from different collections in Great Britain, by the Society of Dilettanti. Vol. II. London by W. Nicol, for Payne and Foss 1835. LXVIII. 114 und 83 S. und 58 Kpft.

Durch diesen ein Vierteljahrhundert nach dem ersten erscheinenden Band der Sculpturen in England setzt die Gesellschaft der Dilettanti sich ein neues glänzendes Denkmal: und wenn gleich dieser Theil ihrer Publicationen an Wichtigkeit und Einfluß nicht in Vergleich kommt mit dem architektonischen, so gewährt doch auch er, durch Auswahl und zum größeren Theil Neuheit der Kunstwerke, durch die Rücksicht auf den Zusammenhang der Kunstgeschichte und durch die Schönheit kostbarer Abbildungen bedeutende Vortheile. Die Abbildungen sind in diesem zweyten Band im Allgemeinen ungleich vorzüglicher, als in dem ersten, und wenn von der Treue im Ausdruck sich im Einzelnen nicht urtheilen läßt, so ist der antike Geist doch durchgängig mehr gefaßt und ein großer Theil der Werke vermag in dem Spiegel dieser Bilder eine reine und volle Wirkung zu äußern, wie es nur selten der Fall ist. Die Gesellschaft ist in der Zunahme; sie zählt gegenwärtig 67 Mitglieder, deren Namen vorgedruckt sind; in den Uned. Antiqu. of Attica 1817 sind deren nur 58 aufgeführt. Sollte die Zeit nicht kommen, daß diese Dilettanten auch in Deutschland Nacheiferung erweckten zu einem Vereine, gestaltet nach den besondern Verhältnissen des Landes und der Wissenschaft, aber gleichartig durch die Richtung